

Creations of the Mind

Antirealismus bei artifiziellen Gegenständen?

von Angelika Wimmer

Gibt es Artefakte wie Stühle, Tische und Tassen wirklich, oder sind es nur Konzepte unseres Geistes, welche wir auf bestimmte Ansammlungen von physikalischen Mikroelementen projizieren? Peter van Inwagen argumentiert auf Basis seiner Theorie der materiellen Zusammensetzung unter anderem für eine ontologische Eliminierung aller artifizieller Objekte, da diesen keine von unseren geistigen Aktivitäten unabhängige Bestimmtheit zukommen kann. Auch bei alltagsontologischen Entwürfen, die materielle Zusammensetzung auf Basis einer Artenontologie denken, stellt die Frage nach Artefakten ein intrikates Problem dar; beruhen artifizielle Arten nicht immer auf unseren Zweckbestimmungen und Intentionen und sind daher notwendig bewusstseinsabhängig? Dieser Artikel vergleicht verschiedene Theorie zum Umgang mit Artefakten im Kontext der Diskussion um materielle Objekte und deren Zusammensetzung.

1. Hinführung: Artefakte und die Diskussion materieller Zusammensetzung

Die Beschäftigung mit materiellen Dingen und deren Zusammensetzung hat sich seit den 90er Jahren als eines der Kernthemen der analytischen Metaphysik etabliert und einen neuen Aufschwung von ontologischen Theorien befeuert, die einen dezidiert realistischen Anspruch erheben.¹ Trotz dieses grundsätzlichen Bekenntnisses zu einem ontologischen Realismus, gibt es eine Unterkategorie von materiellen Objekten, bei denen die realistischen Vorgaben fast aller dieser Theorien an ihre Grenzen kommen und sich eine ‚*antirealistische Grundintuition*‘ unweigerlich einzuschleichen scheint. Bei der besagten Unterkategorie handelt es sich um artifizielle Gegenstände, deren ontologischer Status einer realistischen ‚Ding-Ontologie‘ Kopfzerbrechen bereitet. Doch woran liegt es, dass der ontologischen Status von Artefakten so eigenartig zu sein scheint? Artifizielle, also künstlich erzeugte Dinge scheinen immer von Menschen oder besser von menschlichen Vorstellungen, Konzepten, Aktivitäten und somit vom menschlichen Bewusstsein abhängig zu sein,

¹ Siehe als erste Hinführung zum Thema Kapitel 8 „Things and their Parts“ in *Michael C. Rea*, *Metaphysics. The Basics*, London – New York 2021. Einen guten inhaltlichen Überblick über die Debattenlandschaft bieten *Michael C. Rea (Ed.)*, *Material Constitution. A Reader*, Lanham 1997 und *Johannes Hübner*, *Komplexe Substanzen*, Berlin 2007.

nicht nur in ihrer Herstellung, sondern noch grundlegender: auch in Hinsicht auf ihre diachrone und synchrone Existenz.² Amie Thomasson formuliert diese Grundintuition und die sich daraus ergebenden Fragen folgendermaßen:

„It is frequently observed that artifacts [...] are in some sense ‘creations of the mind’, depending in certain ways on human beliefs or activities. But in what sense are such objects and kinds dependent on human concepts and intentions? And what difference does this make to the place of such objects in our philosophical theories?“³

Natürlich ist es von entscheidender Bedeutung, wie man Artefakte und deren vermutete Abhängigkeit definiert. Eine erste Orientierung bietet die Definition von Christian Kanzian, an der sich drei Kriterien festmachen lassen: Artefakte haben immer einen bestimmten *Nutzen* oder *Zweck*, dem sie dienen oder für den sie geschaffen worden sind. Ausgehend von diesem Nutzen haben Artefakte charakteristische *Funktionen* und *Eigenschaften*. Damit Artefakte ihre charakteristischen Funktionen und Eigenschaften erfüllen können, müssen sie bestimmte *Merkmale* und *Konstruktionsbedingungen* aufweisen.⁴

Zentral hierbei ist, dass im Gefüge der Kriterien der Nutzen an erster Stelle steht und sich erst ausgehend von diesem die anderen beiden Kriterien ergeben. Nun gilt aber grundsätzlich, dass Nutzen und Zweck niemals intentionslos sind und somit nicht ohne Menschen bzw. bewusstseinsfähige Wesen gedacht werden können. Wenn das für die Bestimmung notwendige Kriterium für ein Objekt bewusstseinsabhängig ist, muss dann das Objekt selbst nicht auch bewusstseinsabhängig sein?

Es erscheint schwierig, bewusstseinsabhängigen Dingen überhaupt noch einen genuin eigenen Platz in einer Ontologie einräumen zu können, die sich einem Realismus verpflichtet sieht und somit nur noch denjenigen Gegenständen ontologische Signifikanz zuschreibt, denen, erstens, unabhängig von unseren Bezügen, Begriffen, Vorstellungen und Intentionen Existenz zugesprochen werden kann (ontologischer Realismus) und die, zweitens, von unserem Erkenntnisapparat auch entsprechend – also so, wie sie tatsächlich unabhängig von uns sind – erkannt werden können (erkenntnistheoretischer Realismus).⁵

Doch inwiefern sind die vielfältigen analytischen Theorien zur materiellen Zusammensetzung als realistische Ontologien in diesem Sinne einzustufen? Zwei realistische Grundprämissen können wir zunächst festhalten:

i) Unsere komplexe Außenwelt, mit der wir interagieren und auf die wir uns geistig beziehen, basiert auf einfachen physikalisch-materiellen Grundstrukturen. Die grundlegenden physikalischen Partikel, wie sie in unseren besten Wissenschaften, wie der Physik, immer genauer erfasst werden können, sind die Mikroobjekte der Welt.

² Siehe für den problematischen metaphysischen Sonder-Status von Artefakten beispielsweise *Richard Grandy*, *Artifacts. Parts and Principles*, in: Eric Margolis; Stephen Laurence (Ed.), *Creations of the mind. Theories of Artifacts and their Representation*, Oxford 2007, 18–32.

³ *Amie Thomasson*, *Artifacts and Human Concepts*, in: Margolis; Laurence (Ed.), *Creations of the mind* (wie Anm. 2), 52–73, hier 52.

⁴ Vgl. *Christian Kanzian*, *Ding – Substanz – Person. Eine Alltagsontologie*, Frankfurt 2009, 127.

⁵ Vgl. *Holm Tetens*, *Realismus und Antirealismus im Allgemeinen*, in: Markus Schenk (Hg.), *Handbuch der Metaphysik*, Stuttgart 2017, 230–236 hier 230–231.

ii) Wenn es konkrete, materiell-ausgedehnte Makroobjekte gibt, dann basieren diese auf den Mikroobjekten in einer Form der Zusammensetzung.⁶

Erscheint es nicht auf den ersten Blick seltsam, dass in Ontologien, die die Materialität unserer Welt als realistische Grundprämisse betonen würden, trotzdem ein Großteil unserer materiellen Alltags-Welt – nämlich Dinge wie Tische, Stühle und Autos – als nicht-existent im eigentlichen Sinne zurückgewiesen werden? Tatsächlich standen aber in der Diskussion um materiell zusammengesetzte Dinge unsere Alltagsgegenstände, artifizielle (Tische, Stühle etc.) wie nicht-artifizielle (Bäume, Berge, Sterne), von Anfang an unter dem Verdacht, keine echten, eigenständigen Objekte zu sein, sondern nur die Ansammlung oder Aggregation von Teilen, also der oben erwähnten physikalischen Mikroobjekte.

Das Problem bei unseren alltäglichen Makroobjekten besteht zudem darin, dass sie komplex sind, also überhaupt aus Teilen bestehen. Wie wird aus einer Vielheit von Teilen eine Ganzheit, der als konkretes Makroobjekt eine eigenständige Existenz zukommt? Konkrete Alltagsgegenstände sind, so wie es scheint, Konstrukte aus anderen ‚kleineren‘ Entitäten; und für die Existenz von Alltagsgegenständen ist Komposition, also eine Zusammensetzung aus diesen grundlegenden Elementen, notwendig. Vereinfacht kann dieses Problem folgendermaßen beschrieben werden: Konkrete materielle Dinge wie Stühle, Tische, Pflanzen und Menschen werden aus anderen konkreten materiellen Dingen wie Holzbrettern oder Zellen zusammengesetzt, während diese wiederum aus anderen Teilen und diese schlussendlich aus den grundlegendsten materiellen Bestandteilen unserer physikalischen Welt zusammengesetzt werden.⁷

Sobald man den Prämissen i) und ii) folgt und unsere physikalischen Mikroobjekte und Strukturen als Grundlage für alles andere in unserer komplexen Welt ausweist, lässt sich die Frage, welche Objekte es neben den physikalischen Mikroobjekten noch gibt, in die Frage übersetzen, wann die Mikroobjekte eigentlich ein neues Objekt konstituieren. Und genau hier beginnt, um die Terminologie von Michael C. Rea aufzunehmen, das Rätsel oder das „Problem of Material Constitution“⁸.

Das fundamentale Problem der Konstitution lässt sich darauf zurückführen, dass materielle Dinge ‚irgendwie‘ mit ihren Teilen, d. h. mit ihren Konstituenten, in Konkurrenz zu stehen scheinen, weshalb sich dann sogar die Frage aufdrängt, ob es materielle Objekte als Ganzheiten überhaupt geben könne. Prägnant formuliert erneut Amie Thomasson diesen Grundgedanken des „Problems of Material Constitution“:

„You might feel that it’s just obvious that there are ordinary objects – after all (it seems), we see them, hear them, and you may be sitting on one right now. Why isn’t this taken as decisive enough evidence to keep any controversy at bay?”

⁶ Diese realistischen Mindestprämissen werden von fast allen Theorien zur materiellen Zusammensetzung geteilt, unabhängig davon, ob sie als deskriptiv oder revisionistisch, als Makroobjekte verteidigend oder leugnend einzustufen sind. Siehe beispielsweise *Lynne Rudder Baker, The Metaphysics of everyday life. An essay in practical Realism*, New York 2007, 3–6. Oder *Trenton Merricks, Objects and Person*, New York 2001, 8–12.

⁷ Vgl. *Edmund Runggaldier; Christian Kanzian, Grundprobleme der Analytischen Ontologie*, Paderborn 1998, 115–117. 135.

⁸ *Michael C. Rea, Introduction*, in: Rea (Ed.), *Material Constitution* (wie Anm. 1), xv–ivii, hier xvi.

This isn't taken to be decisive because there is another candidate for what we are seeing, hearing, or sitting on: whatever the more basic physical entities are (fundamental particles, fields, etc.)⁹.

Ausgehend von dem ungeklärten Verhältnis zwischen dem konstituierten Objekt und seinen Konstituenten wurden verschiedene Grundprobleme artikuliert, deren Diskussion schon fast zu einem Locus Classicus in der analytischen Philosophie geworden ist – wie beispielweise das Problem der *Koinzidenz* und daraus folgend das sogenannte *Grounding Problem*: Wenn ein materieller Gegenstand mehr ist als die Menge seiner Teile, dann koinzidieren der Gegenstand und diese Menge, d. h. sie teilen sich eine Raum-Zeit-Stelle. Dass sich zwei Entitäten aber die gleiche Raum-Zeit-Stelle teilen, scheint das Gebot der ontologischen Sparsamkeit zu verletzen. Außerdem drängt sich die Frage auf, warum und wie zwei Objekte, die am selben Ort zur selben Zeit aus denselben Teilen aufgebaut sind, verschiedene modale und historische Eigenschaften haben können. Worauf gründen sich die verschiedenen Eigenschaften? Hinzu kommt auch das Problem der *Vagheit der Zusammensetzung*: Ein Makroobjekt, welches aus n Mikroobjekten zusammengesetzt ist, überlebt unserer Intuition gemäß den Verlust eines Mikroobjektes. Das Objekt könnte ohne Identitätseinbuße also auch aus $n-1$ Mikroobjekten zusammengesetzt sein. Wenn man diesen Gedanken jedoch logisch fortsetzt, ergibt sich irgendwann das Paradox, dass das Objekt aus keinem der Mikroobjekte zusammengesetzt sein könnte, was der Ausgangsprämisse, dass Makroobjekte aus einer Menge von Mikroobjekten zusammengesetzt sein müssen, widerspricht. Auch das Problem der sogenannten *kausalen Redundanz* wird immer wieder in die Diskussion eingebracht: Sind nicht alle kausalen Wirkungen eines materiellen Objektes letztendlich auf die Wirkungen der Summe seiner Teile zurückzuführen? Und wenn alle kausalen Wirkungen, die einem Objekt zugesprochen werden, eigentlich die kausalen Wirkungen der Summe seiner Teile sind, würde das Objekt selbst dann aber nicht als Akteur im Ursache-Wirkungs-Zusammenhang redundant? Welchen ontologischen Status dürfte man aber einem Objekt zusprechen, das keinerlei kausale Kräfte besitzt?¹⁰

Wenn nun aber die Existenz von jeglichen physikalischen Makroobjekten (und menschlichen Individuen sind davon per se nicht ausgeschlossen¹¹) an sich schon zur Diskussion steht, warum ist dann die Unterkategorie der Artefakte und das Problem ihrer wie auch immer gearteten Bewusstseinsabhängigkeit überhaupt noch als gesonderter Diskussionspunkt zu betrachten?

Einerseits ergibt sich hier ein allgemeines Problem, weil – unabhängig davon, ob eine Theorie unsere Alltagsgegenstände auf die Menge ihrer physikalischen Partikel reduziert oder nicht, – die Annahme von robust existierenden, artifiziell-materiellen Makroobjekten

⁹ Amie Thomasson, *Artifacts and Human Concepts*, in: Margolis; Laurence (Ed.), *Creations of the mind* (wie Anm. 2), 52–73, hier 52.

¹⁰ Für einen kurzen Überblick siehe L. A. Paul, *The Puzzles of Material Constitution*, in: *Philosophy Compass* 5 (2010) 579–590 und Amie Thomasson, *Metaphysical Arguments against ordinary objects*, in: *The Philosophical Quarterly* 224 (2006) 340–359.

¹¹ Beispielsweise argumentiert Peter Unger auf Grundlage des Problems der Vagheit der Zusammensetzung gegen die Existenz jeglicher Makroobjekte einschließlich sich selbst. Siehe Peter Unger, *I do not exist*, in: Rea (Ed.): *Material Constitution* (wie Anm. 1), 175–190 und Peter Unger, *The Problem of the many*, in: *Midwest Studies in Philosophy* 5 (1980) 411–467.

nicht nur in unserem alltäglichen Handeln, Denken und Leben *nicht* hinterfragt wird, sondern sogar die Voraussetzung für die Sinnhaftigkeit unseres Umgangs mit der Welt zu sein scheint. Andererseits stellt sich hier ein Sonderproblem ein, weil sich speziell bei der Behandlung von artifiziellen Objekten die Relevanz der Realismus-Antirealismus-Debatte in aller Schärfe zeigt und sich die Frage stellt, ob sich nicht auch in realistischen ontologischen Settings Bereiche eröffnen, in denen der Realismus-Antirealismus-Gegensatz tatsächlich überwunden werden müsste.

Vor diesem Hintergrund sollen verschiedene Entwürfe zur Ontologie von Alltagsgegenständen und deren Zusammensetzung, insbesondere im Hinblick auf den jeweiligen Umgang mit artifiziellen Objekten, diskutiert werden. Dabei wird sich zeigen, dass bei der Behandlung von Artefakten nicht nur immer wieder die gleichen Fragestellungen und Probleme auftauchen, sondern dass es auch durchaus Ähnlichkeiten im Umgang mit diesen gibt, obwohl die Ansätze in ihren Grundannahmen nicht unterschiedlicher sein könnten.

In der aktuellen Diskussion um materielle Objekte können drei verschiedene Grund-Strategien für den Umgang mit artifiziellen Dingen identifiziert werden:

- i) Elimination
- ii) realistische Integration
- iii) antirealistische Integration.

Zu i): Die erste Strategie zieht, wie oben bereits angedeutet, die radikalste Konsequenz für Artefakte und eliminiert sie aus der Ontologie. Diese Elimination ist dabei nicht das von vornherein ausgemachte Ziel dieser Theorien, sondern die Konsequenz des jeweiligen Modells der materiellen Zusammensetzung. Anders gesagt: Es werden Kriterien definiert, die bestimmen, wann eine Ansammlung von Teilen ein echtes, eigenständiges Objekt zusammensetzt und wann nicht. Dann zeigt sich in der Regel aber, dass Artefakte diese Kriterien nicht erfüllen und daher als nichts anderes als Ansammlung von Materie-Teilchen gelten können, denen wir *fälschlicherweise* in unserem Handeln und Sprechen eine eigenständige und robuste Existenz zusprechen. Diese Elimination führt also zu einer *Revision* unserer ontologischen Alltagsauffassungen.

Zu ii): Andere Strategien versuchen aufzuzeigen, dass Artefakte genauso ontologisch unabhängig sein können wie natürliche Dinge oder Arten, z. B. Wasser und Gold. Dabei versuchen diese Strategien eine Auffassung von artifiziellen Dingen vorzulegen, die die Bewusstseinsabhängigkeit abzulösen versucht. Natürlich ist für die Herstellung eines Artefakts immer noch menschliche Beteiligung notwendig, aber danach kann diesen Dingen genauso robuste Existenz zugesprochen werden wie menschlichen Individuen.

Zu iii): Die Strategien der dritten Kategorie versuchen erst gar nicht die Bewusstseinsabhängigkeit von artifiziellen Dingen zu unterminieren; vielmehr räumen sie in ihren Ontologien Platz für bewusstseinsabhängige Objekte ein, ohne insgesamt einen realistischen Rahmen zu verlassen: Artefakte sind bewusstseinsabhängig, existieren aber wie natürliche Dinge, solange mindestens eine Instantiierung von Bewusstsein existiert. Auch eine realistische Ontologie eröffnet in dieser Hinsicht Räume für antirealistische Teilbereiche.

2. Elimination

2.1 Die „Special Composition Question“

Peter van Inwagen hat mit seinem 1990 erschienen Buch „Material Beings“ die Diskussion um die Zusammensetzung materieller Dinge nachhaltig geprägt – nicht nur aufgrund seiner eigenen Theorie, die das Etikett „Eliminativismus“ erhalten hat, sondern auch durch seine Herangehensweise an die Thematik. Van Inwagen startet seine theoretische Reise mit der Überlegung, wie man überhaupt *richtig* nach der Teil-Ganzes-Beziehung bzw. nach der Zusammensetzung fragen könne. Dabei müsse die Beziehungen der Teile zueinander in den Vordergrund gestellt werden, da es schließlich nicht um eine eindimensionale Beziehung eines Einzeldinges (des Teils) zu einem anderen Einzelding (dem Ganzen) gehe, sondern um die wechselseitigen Relationen zwischen Objekten der gleichen Art, die dazu führen, dass aus einer Pluralität eine Einheit zusammengesetzt werde. Deshalb formuliert Van Inwagen die Teil-Ganzes-Frage als *Special Compositions Question* neu: „Our official formulation of the Special Compositions Question is this: When is it true that $\exists y$ the x s compose y ?“¹²

Van Inwagens Formulierung der *Special Composition Question* wurde stilbildend in der mereologischen Auseinandersetzung mit materiellen Gegenständen. Van Inwagens Ansatz bewegt sich ganz im Kontext der Theorien zur materiellen Zusammensetzung, für die die beiden oben aufgezeigten realistischen Grundprämissen geltend gemacht werden können: i) Die Welt basiert auf grundlegenden physikalischen Strukturen und Mikroobjekten. ii) Wenn es Makroobjekte gibt, sind diese aus den Mikroobjekten zusammengesetzt. Für die plurale Variable ‚the x s‘ können also die grundlegendsten Objekte in der Welt, die selbst keine Teile mehr haben und die Grundbausteine der materiellen Welt sind, eingesetzt werden: Demokrits Atome bzw. – in moderner philosophischer Ausdruckweise – *simples*. Was genau unter die Kategorie *simples* fällt, ist, wie Van Inwagen verdeutlicht, Aufgabe der Physik; und „if current physics is right, then it seems fairly clear that the category ‚simple‘ comprises quarks and leptons and gauge bosons“.¹³ *Simples* werden aufgrund ihrer Rolle im physikalischen Universum, also rein funktionalistisch definiert; ein Wissen um ihre genaue Natur sei nicht notwendig. Ausreichend sei die realistische Hypothese, dass es grundlegende physikalische Mikroobjekte gebe, die die materielle Welt konstituierten.¹⁴ Die entscheidende Variable in der SCQ ist deshalb das ‚ y ‘ – oder anders formuliert: Wann ist es der Fall, dass eine Menge von *simples* solche Relationen zueinander ausüben, dass ein echtes neues Objekt zusammengesetzt wird?¹⁵

¹² Peter van Inwagen, *Material Beings*, Ithaca – London 1990, 30.

¹³ Van Inwagen, *Material Beings* (wie Anm. 12), 158.

¹⁴ Atome und Simple sind hier ganz im Sinne Demokrits zu verstehen, also als die grundlegendsten Bausteine dieser Welt, aus denen sich alles zusammensetzt und die durch genau eine Eigenschaft bestimmt sind, nämlich selber keine Teile mehr zu haben. Siehe zur Diskussion über die Natur von *Simples* beispielsweise folgenden Artikel: Ned Markosian, *Simples*, in: *Australasian Journal of Philosophy* 76 (1998) 213–228.

¹⁵ Vgl. Van Inwagen, *Material Beings* (wie Anm. 12), 158.

Ausgehend von der realistischen (*simples*)-Hypothese haben sich in der entsprechenden Diskussion zwei mereologische Extrempositionen zur materiellen Zusammensetzung herauskristallisiert: Das erste Extrem, der sogenannte Universalismus, besteht in der Auffassung, dass es unendlich viele zusammengesetzte Objekte gebe, weil absolut jede *simples*-Menge ein Objekt zusammensetze. Es gelte hier das Prinzip der uneingeschränkten Summenbildung PUS, wonach auch so seltsame Mengen wie mein linker Arm und die rechte Hälfte des Eiffelturms ein Objekt bilden können. Dem Universalismus entgegengesetzt bezeichnet der sogenannte Nihilismus die Auffassung, dass es in der Welt nichts gebe außer den einfachsten Bausteinen unserer physikalischen Welt. Unsere Alltagsdinge seien dem Nihilismus gemäß Ansammlungen von *simples*, ohne dass dabei ein Objekt generiert werde. Es sei mithin unmöglich, dass aus einer Aggregation von *simples* ein neues reales Objekt entstehe, weshalb ausschließlich den *simples* Existenz zukomme.¹⁶

Die Theorie von Van Inwagen ist nur eine von vielen moderaten Alternativen, die sich dezidiert gegen Universalismus und Nihilismus wenden und für ein eingeschränktes Zusammensetzungsprinzip argumentieren. Diese Theorien besagen, dass *nur bestimmte simples*-Ansammlungen ein echtes Objekt zusammensetzen. Somit stehen solche Annahmen in der Bringschuld für den Aufweis eines Prinzips der Zusammensetzung – also eines Prinzips, welches klärt, wann eine *simples*-Aggregation ein ‚neues‘ Objekt bildet und wann nicht.¹⁷

2.2 Eine Welt von *simples* und Organismen

Da Van Inwagen die SCQ selbst aufgestellt hat, formuliert er natürlich auch eine Antwort: „(∃y the xs compose y) if and only if the activity of the xs constitutes a life.“¹⁸ Genau dann, wenn die Relationen der xs untereinander von der Art sind, dass sie Leben konstituieren, generieren sie einen echten Gegenstand in der Welt, der aus den xs zusammengesetzt ist. Es gilt also, dass manche *simples*-Ansammlungen mit ihren Aktivitäten und Relationen zueinander ein Ereignis konstituieren, welches dann aufgrund bestimmter Eigenschaften als Leben bezeichnet wird. Nur wenn die Aktivität der *simples* von dieser Art sei, setzten sie auch ein in der Welt als Ganzheit existierendes Objekt zusammen. Solche Objekte sind Organismen.¹⁹

Somit exemplifiziert Van Inwagen mit seiner Antwort auf die SCQ eine Ontologie, welche zweierlei Arten von Dingen in der Welt zulässt: *simples* und Organismen. Für Van Inwages Theorie ist es also entscheidend, dass es lebende und nicht-lebende Entitäten gibt und dass hier die rote Linie zu ziehen ist, die bestimmt, ab wann eine Ansammlung von *simples* auch wirklich eine echte Ganzheit zusammensetzen. Doch wie sieht dieses Leben aus, an dem das Entscheidende zu hängen scheint?

Van Inwagen zeigt in ‚Material Beings‘ eine Analogie für Leben auf, aus der sich dann drei Kriterien ableiten lassen, die ein Objekt aufweisen muss, um als lebendig zu gelten: *Self-Maintenance*, *Self-Individuation* und *Jealousy*.

¹⁶ Vgl. Runggaldier; Kanzian, Grundprobleme (wie Anm. 7), 136–137.

¹⁷ Vgl. ebd., 138–141.

¹⁸ Van Inwagen, Material Beings (wie Anm. 12), 82.

¹⁹ Vgl. ebd., 90f.

Man solle sich, so Van Inwagen, einen Club vorstellen, der seine neuen Mitglieder durch Zwangsrekrutierung, das sogenannte *Schanghaien*, erwirbt. Wenn der Club ein neues Mitglied benötigt, werden Mitglieder ausgesandt, die dann eine passende Person entführen, diese einer Gehirnwäsche unterzieht, sodass die Person als absolut loyales Mitglied des Clubs die Aufgaben erfüllt, für die sie entführt wurde. Dieses Prinzip wird ständig angewandt; und die Mitglieder werden, wenn sie ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen können, wieder gekündigt, entsorgt oder durch neue Mitglieder ersetzt. Daher ist die Mitgliedschaft des Clubs im ständigen Fluss; und nur die Konstitution des Clubs als Ganzes bleibt beständig. Selbst wenn sich im Laufe der Zeit alle Mitglieder des Clubs ändern, bleibt der Club in seiner Struktur gewissermaßen bestehen. Es liegt also eine dynamische Stabilität vor, die sich aus einer Art ‚internal causation‘ ergibt, weil sich zwar die Mitglieder austauschen – aber eben nicht willkürlich, sondern sozusagen nach genauen internen Vorgaben, damit der Club als Ganzer bestehen bleibt. Denn jedes neue Mitglied muss so ausgewählt und so in das Clubgefüge indoktriniert werden, dass es die Position und Aktivität des Vorgängers übernimmt, indem es für dessen Aufgaben zuständig ist, die gleiche Beziehung zu den anderen Mitgliedern ausübt usw. Faktisch verändern sich die Mitglieder, aber die Funktionen und die Wirkungen der Mitglieder im Gesamtgefüge bleiben gleich. Der Club scheint also ein eigenständiges, selbst-erhaltendes Objekt zu sein, das trotz und durch den ständigen Austausch seiner Mitglieder seine Struktur erhält.²⁰

Und genauso könne man sich, so Van Inwagen, ein komplexes, lebendes Objekt vorstellen: als einen „[...] complex self-maintaining storm of atoms. This storm moves across the surface of the world, drawing swirls and clots of atoms into it and expelling others, always maintaining its overall structure.“²¹ Die erste generelle Eigenschaft von Leben sei somit Self-Maintenance, also die Selbsterhaltung und Selbstversorgung der aus Vielen zusammengesetzten Einheit. Das Entscheidende ist, dass diese Selbsterhaltung intrinsisch bestimmt ist, indem die Aktivität der Teile immer ‚von sich aus‘ die Erhaltung der Einheit anvisiert. Erhaltung der Einheit bedeutet, weiterhin Leben zu konstituieren, aber dafür braucht es keine äußeren Einflüsse oder Zwängen. Ein Organismus erhält seine Einheit durch ‚internal causation‘, durch die kausalen Relationen, die die Teile von sich aus zueinander ausüben, mit dem Ziel die zusammengesetzte Einheit zu erhalten.²²

Die zweite Eigenschaft, die Van Inwagen benennt, ist Self-Individuation: Aufgrund der ‚internal causation‘ sei Leben als ein „self-directing-event“²³ zu verstehen, welches eine raum-zeitliche Ausdehnung und Kontinuität anstrebe. Die *simples*-Ansammlungen, die ein lebendes Objekt zusammensetzen, streben sozusagen von sich aus Persistenz und Identität durch die Zeit an, weil Leben eine Aktivität von *simples* ist, wo immer eine Einheit entsteht, die von selbst, von ihrer inneren Bestimmtheit auf *Weiter-Leben* ausgerichtet ist und dementsprechend die Aktivität und Kontinuität der dafür notwendigen Teile (= *simples*)

²⁰ Vgl. ebd., 84–87.

²¹ Ebd., 87.

²² Vgl. ebd., 85–87.

²³ Ebd., 87.

reguliert. Wenn also Self-Maintenance sich auf die innere Erhaltung der Struktur bzw. Beschaffenheit bezieht, versucht die Self-Individuation diese Erhaltung durch Raum und Zeit zu verdeutlichen.

Als dritte Eigenschaft von Leben neben Self-Maintenance und Self-Individuation nennt Van Inwagen *jealousy*. „Lives, however, are jealous. It cannot be that the activities of the *x*'s constitute at one and the same time two lives.“²⁴ Alle *simples* werden der Aktivität, das Leben der Ganzheit zu konstituieren, unterworfen, so dass es innerhalb der Aktivitäten der sich ändernden *simples*-Ansammlung, die ein echtes Objekt zusammensetzt, keine Aktivitäten gibt, die nicht für die Konstitution des Lebens dieses Objektes zuständig sind.²⁵ Wenn eine *simples*-Ansammlung eine Entität konstituiert, die diese drei Eigenschaften aufweist, dann setzen die *simples* ein echtes, neues Objekt zusammen, das Teil unseres ontologischen Inventars ist und nicht mehr als reine Ansammlung von *simples* verstanden werden darf. Umgekehrt gilt genauso, dass dann, wenn eine *simples*-Ansammlung eine Entität konstituiert, die diese Eigenschaften nicht hat, diese Entität nur eine Menge von *simples* sei.

2.3 Artefakte als virtuelle Objekte

Van Inwagens Antwort auf die SCQ hat somit die radikale Konsequenz, dass es *leblose* Gegenstände oder Artefakte²⁶ nicht ‚echt‘ geben könne. Der Laptop vor mir, der Stift neben mir und der Tisch, auf dem ich schreibe, sind somit keine echten Objekte. Doch was ist es dann, was vor mir liegt und auf was ich diesen Artikel schreibe? Antwort: eine Ansammlung von *simples*, die stift- und tischartig arrangiert sind, die kooperativ bestimmte Eigenschaften konstituieren, aber *kein Leben*.

Auch wenn *simples* in verschiedenen Größen, Formen und mit unterschiedlich starken physikalischen Bindungskräfte arrangiert sind, handelt es sich nur um eine Aggregation von *simples*, die eben kein Leben konstituieren und somit keine Ganzheit bilden. Van Inwagen bezeichnet diese Art von *simples*-Ansammlungen als *virtuelle* Objekte. Virtuelle Objekte können nach Van Inwagen jegliche Eigenschaften aufweisen, nur eben nicht die Gesamtheit jener Eigenschaften, die wir nur lebendigen Objekten also Organismen zuschreiben.²⁷

Self-Maintenance, Self-Individuation und Jealousy können Artefakten per se nicht zugesprochen werden. Veränderungen und Bestand der Ganzheit wird bei Organismen durch die Relationen der *simples* intern bestimmt und ist intrinsisch auf das Ziel der Erhaltung der Ganzheit orientiert, wohingegen Veränderung und Erhaltung von künstlichen Gegenständen durch äußere Einwirkungen geschehen. Artefakte würden demgegenüber kein internes Prinzip der Selbsterhaltung und Selbstregulierung aufweisen, sondern seien vollständig und grundsätzlich extrinsisch bestimmt:

„[A]n Organism may be thought of as a thing whose intrinsic nature determines how it is to change its parts with the passage of time. Thus, a table could not be an organism since, if there

²⁴ Ebd., 89.

²⁵ Vgl. ebd., 89.

²⁶ Van Inwagen verwendet den Begriff ‚artefacts‘ für alle leblosen Objekte, also auch für Steine und Planeten.

²⁷ Vgl. *Van Inwagen, Material Beings* (wie Anm. 12), 124–125.

were tables, they could change their parts purley as the result of the application of external force.“²⁸

Artifizielle Dinge haben also keinen – metaphorisch gesprochen – Selbsterhaltungstrieb. Ein Tisch, dessen Bein abgeschlagen wird, wird nicht von sich aus versuchen, sich so zu verändern, dass er als Tisch bestehen bleiben kann. Dieser Unterschied zwischen intrinsischer und extrinsischer Bestimmtheit ist für Van Inwagen deswegen ontologisch signifikant, weil eine intrinsische Bestimmtheit die Zusammensetzung von Vielen zu einer Einheit voraussetzt, während extrinsische Bestimmtheit auch den Vielen zukommt, ohne dass diese eine Einheit bilden. Daher sind artifizielle Objekt ontologisch gesprochen nur *Ansammlungen* von *simples* und müssen aus einer korrekten Ontologie gewissermaßen eliminiert werden.

Doch *wir* interagieren doch ständig mit Objekten, die keine Organismen sind. Artifizielle Gegenstände sind unverzichtbare Ingredienzien der vielfältigen und komplexen Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, die unsere Alltagswelt gestalten. Dieser Intuition kann Van Inwagen entgegenhalten, dass die kausalen Abläufe von den Eigenschaften, die die *simples* kooperativ konstituieren, verursacht werden, ohne dass sie dabei eine Ganzheit bilden müssten. Dass ein Stein eine Fensterscheibe zerbricht, liegt unter anderem an der Eigenschaft der Festigkeit der Oberfläche des Steins; und diese Eigenschaft ist eine kooperative Eigenschaft der *simples*-Menge, für deren Konstitution die *simples* aber keine Einheit bilden müssen.

Aber diese erste Verteidigung einer konsequent eliminativistischen Position ist natürlich nicht ausreichend, da es offensichtlich ist, dass es andere ‚Ereignisse‘ und Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge gibt, die nur so stattfinden können, weil ein artifizielles Objekt als eine echt existierende Ganzheit verstanden wird. Diese Ereignisse haben freilich immer mit menschlicher Interaktion zu tun, nämlich mit unserem alltäglichen Denken, Beziehen, Sprechen und Handeln. Normalerweise setzen wir intuitiv, wenn wir Sätze äußern wie: „Da steht ein Tisch“ die Möglichkeit der Existenz eines echten Gegenstands, den man „Tisch“ nennt, voraus. Und Van Inwagen betont auch, dass unser alltägliches Denken, Sprechen und Handeln nicht radikal falsch ist. Denn auch wenn es die darin referierten Objekte nicht als echte Objekte gibt, genügen für unser alltägliches Denken, Sprechen und Handeln virtuelle Objekte. D. h. Sätze wie „Da steht ein Tisch“ seien nicht fundamental falsch – weil referenzlos –, sondern referierten auf *virtuelle Objekte*.

An dieser Stelle müssen wir aber die Besonderheit von virtuellen Objekten nochmal genauer betrachten: Warum kommen *uns* bestimmte *Simples*-Ansammlungen wie Ganzheiten vor, andere aber nicht? Weil wir sie so behandeln? Dass wir so sprechen, so handeln und denken, als ob diese Ansammlungen wirkliche Objekte wären, liegt nicht daran, dass sie schon ‚von selbst‘ virtuelle Objekte wären, sondern wir machen sie dazu. In diesem Sinne könnte man ‚virtual objects‘ auch als Quasi-Objekte oder unserem Intellekt verdankte Objekte auffassen. Damit sind sie aber in ihrer Existenz und Identität von unseren geistigen Aktivitäten abhängig.

²⁸ Peter van Inwagen, Selection from *Material Beings*, in: Tim Crane; Katalin Farkas (Ed.), *Metaphysics. A guide and anthology*, Oxford 2004, 193–208, hier 193.

Besonders deutlich wird dies, wenn wir uns bewusst machen, dass wir artifiziellen Dingen normalerweise die gleiche robuste Existenz und Identität durch die Zeit zuschreiben wie Organismen. Diese Annahme stellt eine fundamentale Voraussetzung für viele unserer Denkleistungen und Handlungen dar. Da aber *simples*-Ansammlungen, die kein Leben konstituieren, die intrinsische Natur zur Selbstbestimmung und Erhaltung, welche bei Organismen für Persistenz und Identität sorgt, fehlt, kann keine von diesen *simples*-Ansammlungen selbst für Persistenz und Identität aufkommen. Deshalb sind es nach Van Inwagen die Intentionen der Menschen, die Identität und Persistenz von Artefakten generieren, nämlich durch eine sogenannte History of Maintenance: „A history of maintenance begins with an arrangement of Objects (typically, virtual Objects) and is constituted by the activities of a group of intelligent beings acting in accordance with the prescriptions of a constitution [...] to maintain that arrangement.“²⁹ Die Persistenz und Identität von virtuellen Objekten sind also nüchtern betrachtet „dispositions of intelligent beings to maintain certain arrangements of matter“³⁰ und auf diese referieren versteckt auch diejenigen Sätze, die eine Identität von Artefakten durch Zeit und trotz mereologischer Veränderung behaupten.³¹

An dieser Stelle kann man aber argumentieren, dass die ‚History of Maintenance‘ viel grundlegender für alle virtuellen Objekte gedacht werden müsste. Das virtuelle Objekt *x* bleibt *x* und ist *x*, weil wir eine ‚History of Maintenance‘ schon dadurch errichten, dass wir kontinuierlich *x als x* auffassen. Wir *erschaffen* die Identität und in gewisser Weise die Existenz von virtuellen Gegenständen, weil wir darin übereinkommen, sie als persistierende und mit sich selbst identische Objekte zu betrachten und zu behandeln.

Sobald eine ‚History of Maintenance‘ für virtuelle Objekte angenommen wird, scheint den ihnen zugrunde liegenden *simples*-Ansammlungen erstens Bestimmtheit und Erhaltung (trotz mereologischer Veränderung), zweitens Identität und Persistenz durch die Zeit und drittens Singularität der Zusammensetzung zuzukommen. Entspricht dies nicht genau dem, was Leben für Organismen ist; und müssten solche *simples*-Ansammlungen dann nicht auch echte zusammengesetzte Objekte unserer Ontologie sein?

Für Van Inwagen geht ein derartiger Vorschlag allerdings „against all my deepest instincts“³², weil seiner Auffassung nach der entscheidende Punkt in seiner Konzeption von Leben missachtet wird: Leben verweise auf interne viel-gradige Relationen, die die *simples* durch intrinsische Verursachung von selbst etablieren. Die *History of Maintenance* entstehe hingegen nur durch externe multigrade Relationen: Nur durch äußere Einwirkungen (von uns) auf eine bestimmte *simples*-Aggregation wird ein virtuelles Objekt zum Objekt, von dem Identität und Existenz ausgesagt wird.³³

An dieser Stelle kann man aber durchaus hinterfragen, ob der Unterschied zwischen Selbst-Bestimmung und -Individuation bei Organismen einerseits und Fremd-Bestimmung und -Individuation bei virtuellen Objekten andererseits wirklich so haltbar ist. Wenn ein Objekt grundsätzlich erst durch die geistigen Aktivitäten von Menschen generiert wird, wie

²⁹ Van Inwagen, *Material Beings* (wie Anm. 12), 133.

³⁰ Ebd., 134.

³¹ Vgl. ebd., 133–135.

³² Ebd., 138.

³³ Vgl. ebd., 138–139.

kann dann die Bestimmtheit und Identität, die diesem Objekt durch diese geistigen Aktivitäten zukommt, eine bloße Fremd-Bestimmtheit und Fremd-Individuation sein? Und wenn das so nicht gesagt werden kann, worin läge dann ihr fundamentaler ontologischer Unterschied zu Organismen?

Hinterfragt werden kann auch, ob die Grenzen zwischen intrinsisch und extrinsisch bestimmten Objekten erstens ontologisch tatsächlich so grundlegend und zweites wirklich komplett unabhängig von menschlichen Aktivitäten und deren geistigen Bezügen gezogen werden können. Die Theorie Van Inwagens zeigt gerade, dass sich die ontologischen Fragen, die von Artefakten aufgeworfen werden, durch ihre Elimination keineswegs in Luft auflösen. Sobald unseren geistigen Aktivitäten eine (auch nur minimale) ontologische Mit-Konstitutionskraft zugeschrieben werden würde, könnten virtuelle Objekte einen ontologischen Platz bekommen. Dies würde ihre fundamentale Funktion für unser Denken, Sprechen und Handeln besser erklären, auch wenn damit eine antirealistische Aufweichung eines realistischen Settings einhergehen müsste.

3. Sortale Zusammensetzung und Integration

Eine andere Herangehensweise an die Teil-Ganzes-Frage materieller Makroobjekte bieten Theorien, die eine sogenannte sortale Dependenz der Zusammensetzung annehmen. Genau wie der Eliminativismus wenden sich diese Theorien gegen Universalismus und Nihilismus und argumentieren für ein eingeschränktes Zusammensetzungsprinzip. Dabei versuchen sie aber nicht ein einziges Prinzip der Zusammensetzung zu finden, sondern machen die Zusammensetzung von der Art oder der Sorte, zu der das Objekt gehört, abhängig. Ein Lebewesen ist beispielsweise aus Zellen zusammengesetzt und diese Zusammensetzung ist völlig verschieden von der Zusammensetzung von Molekülen aus Atomen.³⁴

Drei Erkennungszeichen können im Sinne solcher Theorien festgehalten werden, die die Unterschiede zum Eliminativismus (und Universalismus und Nihilismus) herausstellen und die als aristotelisch oder besser neo-aristotelisch bezeichnet werden können.

Erstens werden diese Theorien als deskriptiv und alltagsontologisch bezeichnet: Deskriptive Ontologien verstehen die Aufgabe der Ontologie als Beschreibung der Wirklichkeit, wobei mit Wirklichkeit unsere sichtbare Makro-Welt gemeint ist. Ausgehend von unserer Alltagswelt sollen wir auch zu Erkenntnissen der Grundstrukturen und Grundelemente unserer Welt kommen. Unseren Alltagsintuitionen, sofern sie inhaltlich universale und allgemeine Phänomene, Strukturen oder Annahmen der Welt betreffen, komme argumentatives Gewicht zu.³⁵ Deskriptive Theorien stimmen dabei auch den beiden oben genannten realistischen Mindestprämissen i) und ii) zur materiellen Zusammensetzung zu, die besagen, dass die grundlegenden Strukturen der materiellen Welt physikalische Mikroobjekte sind, aus denen sich letztendlich alles Makrophysikalische zusammensetzt.

³⁴ Vgl. *Runggaldier; Kanzian*, Grundprobleme (wie Anm. 7), 142.

³⁵ Vgl. *Kanzian*, Ding – Substanz – Person (wie Anm. 4), 11f.

Zweitens ist die Annahme einer ‚Ontology of Kinds‘, dass die Dinge in der Welt in Arten eingeteilt sind, natürlich grundlegend für die Annahme eines sortalen Zusammensetzungsprinzips.³⁶

Und drittens wird die Auffassung vertreten, dass es für die Existenz von Ganzheiten nicht nur relevant ist, dass bestimmte materielle Teile da sind, sondern auch *wie* diese da sind, also welche Anordnung, Konfiguration und Relationen diese ausbilden. Wenn es verschiedene Arten von Objekten gibt und die Zusammensetzung von diesen Arten abhängig ist, dann müssen komplexe Ganzheiten neben ihren Materieteilchen eine Struktur oder Form aufweisen. Vor dem Hintergrund dieser Anforderungen sind die besagten Theorien somit als hylemorphistisch einzuordnen: „Hylomorphism is the position popular among neo-Aristotelian metaphysicians according to which unified wholes (such as presumably organisms) are in some sense compounds of matter (hyle) and form (morphe)“³⁷.

Unter diesen Voraussetzungen werden die Chancen für Artefakte, als Bestandteil unserer Makrowelt gelten zu können, deutlich günstiger aussehen. Ist die Annahme der Existenz von artifiziellen Gegenständen nicht eine plausible, intuitive Grundannahme unserer Wirklichkeit? Und da ihre Zusammensetzung von der Art, zu der sie gehören, abhängt, ist es kein Problem, dass ihre Zusammensetzung völlig anderen Prinzipien entspricht als bei Organismen.

Tatsächlich wird es an dieser Stelle aber dennoch heikel: Wenn es artifizielle Objekte als echte Gegenstände gibt, dann nur weil es artifizielle Arten gibt, welche noch mehr von menschlichen Intentionen abhängig zu sein scheinen als die Objekte, die unter sie fallen. Wenn man Artefakte nicht wieder eliminieren möchte, was der alltagsontologischen Grundintuition widersprechen würde, muss man entweder eine Definition von artifiziellen Arten vorlegen, die die Bewusstseinsabhängigkeit umgehen kann, oder erneut im realistischen Setting Platz für Bewusstseinsabhängiges machen. Im Folgenden sollen vor dem Hintergrund der angezeigten Schwierigkeiten zwei deskriptive Theorien, die eine sortale Zusammensetzung vertreten und trotzdem sehr unterschiedliche Auffassungen von artifiziellen Arten haben, diskutiert werden.

3.1 Strukturierte Ganzheit und artifizielle Arten

Kathrin Koslickis Theorie ist ein Paradebeispiel für eine Theorie der materiellen Zusammensetzung, die in einem neo-aristotelischen Rahmen die sortale Dependenz der Zusammensetzung ausbuchstabiert.

Ähnlich wie Peter van Inwagen fragt Kathrin Koslicki zuerst, welche multigraden Relationen die Teile untereinander ausüben müssen, damit diese ein Objekt zusammensetzen. Dabei argumentiert sie, dass es entscheidend ist, in welcher Art und Weise die Teile untereinander arrangiert seien. Daher brauche es für ein eingeschränktes Zusammensetzungsprinzip neben den materiellen Konstituenten notwendige *formale* Bedingungen:

³⁶ Vgl. *Runggaldier; Kanzian*, Grundprobleme (wie Anm. 7), 142–145, 152f.

³⁷ *Kathrin Koslicki*, Substance, Independence and Unity, in: Edward Feser (Ed.), *Aristotle on Method and Metaphysics*, London 2013, 169–195, hier 169.

„The current approach takes composition to be restricted: it occurs only when certain conditions are satisfied and the conditions in question of course, concern, among other things, *the manner of arrangement* exhibited by any given plurality of objects; more generally, they require that the dictates of some particular formal components are satisfied“³⁸.

Entsprechend der von Koslicki vertretenen Version des Hylemorphismus sind die Dinge in der Welt aus Form und Materie zusammengesetzt; Koslicki spricht hier von materiellen und formalen Komponenten. Dabei seien die materiellen Komponenten die Menge an echten Teilen, die ein Objekt zusammensetzen. Daneben brauche es weitere Bedingungen, die die Art und Weise, wie die echten Teile zueinander arrangiert sein müssen, bestimmt. Dafür sorgen nun die sogenannten formalen Komponenten:

„The formal components [...] will generally specify not only the configuration to be exhibited by the material components in question, i. e. how these objects are to be arranged with respect to one another; they will also usually specify the variety of material components of which the whole in question may be composed, i. e., what sorts of objects can go into the various ‚slots‘ provided by the formal components“³⁹.

Diese erste funktionale Beschreibung ist aber noch nicht hinreichend für eine Definition der formalen Komponenten. Erst vor dem Hintergrund einer „Ontology of Kinds“, also einer Artenontologie, wird die Aufgabe dieser formalen Komponenten verständlich. Nach Koslicki bedingen sich ein Hylemorphismus und eine „Ontology of Kinds“ gegenseitig, da ein aus Form und Materie bestehendes Objekt immer ein Objekt einer bestimmten Art ist. Da die Materie nicht für die Artenverschiedenheit aufkommen könne, sei die Form oder die Struktur eines Objektes dafür verantwortlich. Und diese *Verantwortung* realisiert sich in der artenspezifischen Strukturiertheit der Zusammensetzung, indem die formalen Komponenten, die mit einer bestimmten Art assoziiert sind, die Zusammensetzung der materiellen Komponenten so diktiert, dass eine Ganzheit genau dieser Art generiert wird.⁴⁰

„[A] plurality of objects composes a whole of a particular kind, when the objects (material components) in question satisfy the selection requirements set by the formal components associated with wholes of that particular kind, e. g. requirements concerning, for example, the variety, configuration and sometimes even the number of parts out of which wholes of that particular kind may be composed“⁴¹.

Es sei also die Funktion der Form ‚selection requirements‘, kurz SRs, bereitzustellen, die dann die Art und Weise der Zusammensetzung der Materie so bestimmen, dass eine Ganzheit einer bestimmten Art konstituiert wird. Die inhaltliche und formale Konkretisierung der SRs seien wieder von der Art des Objektes abhängig.⁴²

Koslicki fasst ihre Theorie formal zusammen:

³⁸ Kathrin Koslicki, *The Structure of Objects*, New York 2008, 169.

³⁹ Koslicki, *The Structure of Objects* (wie Anm. 38), 169.

⁴⁰ Vgl. ebd. 169f., 172.

⁴¹ Ebd. 170.

⁴² Vgl. ebd. 172.

„(RCP) Restricted Composition: [...] Some objects m_1, \dots, m_n , compose an object, O , of kind K , just in case m_1, \dots, m_n , satisfy the constraints dictated by some formal components f_1, \dots, f_n , associated with objects of kind, K .“⁴³

Zusammensetzung sei somit auf eine Artenontologie angewiesen; und dies gelte gleichermaßen für lebende und nicht-lebende Objekte. Doch wie kann man sich Arten und dann, spezifischer, artifizielle Arten vorstellen? Kathrin Koslicki bleibt sich hier ihrem deskriptiven Ansatz treu und zeichnet gleichzeitig ein Verständnis von „Arten/Kinds“, das eine Nähe zu den Naturwissenschaften aufweist.

Allgemein sind Arten Kategorien oder taxonomische Klassifizierungen, unter die bestimmte partikuläre Objekte aufgrund gemeinsamer Eigenschaften fallen. Bei natürlichen Arten handelt es sich dann, nach Koslicki, weniger um in der Natur vorkommende Arten in Differenz zu künstlichen, ergo nicht in der Natur vorkommenden, Arten, sondern um eine besondere Qualität der Klassifizierung, denn diese ist *„not arbitrary, heterogenous, or gerry-mandered“*⁴⁴. Die Kategorie, die von einer natürlichen Art aufgespannt wird, darf also nicht willkürlich, nicht uneinheitlich und (im einfachsten Sinne) nicht manipulierbar sein. Mit dem Rekurs auf natürliche Arten sind also die im Fokus stehenden Artefakte nicht generell ausgeschlossen, denn:

„Though chair is for example obviously a classification of objects that are man-made, it may, for all we know, come out, on this approach, more natural than, say, weed or shrub, despite the fact that the latter two categories are exclusively composed of objects that are found in nature.“⁴⁵

Somit gelten Koslickis Überlegungen zu natürlichen Arten auch für die Arten von Artefakten, die ebenfalls nicht arbiträr, nicht heterogen und nicht ‚gerrymandered‘ sind. Doch wie sind diese Qualifizierungen von natürlichen Arten feststellbar; und was spricht überhaupt für die Existenz von natürlichen Arten? Der Rekurs auf Arten spielt nach Koslicki eine entscheidende Rolle für i) Induktion, ii) Naturgesetze und iii) Kausalität.⁴⁶

i) Die Klassifizierung partikulärer Objekte unter natürliche Arten legitimiert induktives Schlussfolgern mit Blick auf die Mitglieder dieser Art: Beispielsweise kann ich von der Prämisse, dass alle bisherigen Kupferproben Strom leiten können, gerechtfertigt darauf schließen, dass eine weitere Kupferprobe auch Strom leiten wird. Unter Rekurs auf natürliche Arten kann ich darauf schließen, dass jedes Mitglied dieser Art bestimmte Eigenschaften und Charakteristiken hatte, hat oder haben wird, ohne dass ich jedes Einzelmitglied auf diese Eigenschaft prüfen muss. Und dieses induktive Schlussfolgern hat sich in unserem Alltag und Wissenschaften bewährt.

ii) Natürliche Arten können auf Gesetze abgebildet werden: Die Annahme von Arten führt grundsätzlich dazu, dass man verschiedene Uniformitäten, also Eigenschaften und Charakteristiken, die alle gemeinsam haben, feststellen kann. Diese Uniformitäten können

⁴³ Ebd. 173.

⁴⁴ Kathrin Koslicki, Natural Kinds and Natural Kind Terms, in: Philosophy Compass 4 (2008) 789–802, hier 789.

⁴⁵ Ebd., 790.

⁴⁶ Vgl. Ebd., 789f.

dann als Naturgesetze oder normative Generalisierungen ausgedrückt werden, wie: „Kupfer leitet Strom.“

iii) Natürlichen Arten kommt große kausale Erklärungskraft zu: Es gibt eine Verbindung zwischen unseren (Arten-)Klassifizierungen und den feststellbaren Kausalitäten in unserer Welt. Unsere kausalen Erklärungsmuster, unsere induktiven Schlussfolgerungen und unsere Verhaltens-Vorhersagen, gerade im Bereich der Naturwissenschaften, können nur dann so erfolgreich sein wie sie tatsächlich sind, wenn es etwas in der Natur gibt, was dafür sorgt, dass Einzelobjekte stabile gemeinsame Eigenschaften und Uniformitäten haben. Diese Voraussetzung für feststellbare und analysierbare Kausalität führt uns zur realistischen Annahme von natürlichen Arten.⁴⁷

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die obigen Überlegungen zunächst vor allem eine Unterart natürlicher Arten behandeln, nämlich naturwissenschaftlich etablierte natürliche Arten. Dies sind klassische Beispiele für natürliche Arten, aber, wie oben beschrieben, definiert Koslicki ‚natürlich‘ nicht als ‚in der Natur vorkommend‘. Daher stellt sich die Frage, wie in diesem Kontext Artefakten-Arten zu verstehen sind. Dabei sind wir auf die Definition von Artefakten zurückverwiesen. Für Koslicki stellt die scheinbare Bewusstseinsabhängigkeit von Artefakten ein schwerwiegendes Problem dar. Sie problematisiert insbesondere einen ‚author-intention-based account‘⁴⁸, also einen Ansatz, der die Intention des Erfinders, Erzeugers oder Designers direkt oder indirekt als stipulativ und normativ für Artefakte bestimmt – beispielweise eine Definition von Artefakten als Objekte, die intentional erstmals von jemanden erzeugt worden sind, wobei die Intentionen, die zur Produktion des Prototyps geführt haben, dann für die Eigenschaften der Objekte dieser Art eine stipulative Geltung besitzen. Koslicki zeigt auf, dass es viele Objekte gibt, die alltagsontologisch eigentlich als Artefakte klassifizieren werden, aber nach obiger Definition eigentlich keine Artefakte wären. Denn es gibt Artefakte, deren beispielsweise vom Erfinder intendierte Funktion unbekannt ist oder deren zuerst intendierter Anwendungsbereich sich geändert hat. Außerdem gibt es auch artifizielle und intentional produzierte Mitglieder natürlicher Arten, wie im Labor gezüchtete Pflanzen. Weiterhin kann auch nicht von allen existierenden Artefakten gesagt werden, dass sie bewusst für einen Zweck produziert worden sind, was durch die Existenz von künstlichen Abfall- und Nebenprodukten oder zufällig erzeugten Artefakten klar wird. Und zuletzt könnten auf dieser Grundlage auch Kunstobjekte ontologisch nur schwer eingeholt werden.⁴⁹

Über diese Gegenbeispiele hinaus versucht Koslicki aufzuzeigen, dass der Rekurs auf Intentionen und Nutzen unseren menschlichen mentalen Aktivitäten eine kreative Kraft zuschreibt, die diese aber nicht haben. Es gibt z. B. Artefakte, die ursprünglich zu einem bestimmten Nutzen hergestellt wurden, während dieser Nutzen aber in Vergessenheit geraten ist. Nun besteht die Möglichkeit, dass diese Objekte wiedergefunden werden, aber jetzt zu einem völlig anderen Nutzen gebraucht werden. Dieser Nutzen könnte so anders sein, dass sich die Artenzugehörigkeit des Objektes durch die Intentionen der neuen Nutzer geändert hat. Nach Koslicki müssen solche Ansätze also den menschlichen Intentionen

⁴⁷ Vgl. ebd., 790–792.

⁴⁸ Kathrin Koslicki, *Form, Matter and Substance*, New York 2018, 217.

⁴⁹ Vgl. ebd., 217–220.

eine kreative Kapazität zuschreiben. Auch ohne irgendetwas (physikalisch) an solchen ‚wiedergefundenen‘ Objekten zu ändern, müssten menschliche geistigen Aktivitäten mehr oder weniger grundsätzlich in der Lage sein, eine Änderung der Artzugehörigkeit eines Objekts zu verursachen. Aber für die Annahme einer überwältigenden Kreativität unserer geistigen Kapazitäten gibt es dann doch wieder Grenzen:

„No matter how hard I try, it appears that I simply cannot create a thermometer out of a pen merely by thinking certain thoughts or by uttering certain words. Unless the pen undergoes a fairly radical transformation in the process of my attempt to make a thermometer out of a pen, my would-be creative intention will be thwarted, given that a pen (unless dramatically altered) just does not have what it takes to detect and indicate changes in temperature, regardless of what mental or linguistic attitude I or anyone else adopts towards the pen.“⁵⁰

Bestimmte Eigentümlichkeiten und Eigenschaften von artifiziellen Objekten, die wir vorfinden, beschränken diese also auf bestimmte Anwendungsbereiche und Verwendungsmöglichkeiten. Daran können unsere geistigen Aktivitäten nichts ändern, außer wenn wir die Eigenschaften und die Konstruktion dieser Objekte durch drastische Eingriffe transformieren. Somit ist aber die kreative Gestaltungskraft unserer Intentionen auch bei Artefakten durch etwas eingeschränkt, was objektiv, unabhängig von unserem Geist vorliegt.⁵¹

Daher kann also weder die Intention eines ‚Erst-Schöpfers‘ eines Artefaktes dessen Artzugehörigkeit normativ und für immer bestimmen, noch können die Intentionen der Nutzer frei über die Artzugehörigkeit eines Objekts verfügen. Auch wenn Artefakte von Menschen hergestellt werden müssen, scheinen sie *nach* der Herstellung objektive Eigenschaften zu besitzen, die sich unserer intentionalen Verfügungsgewalt entziehen. Somit seien Schöpfer-Intentions- und Nutzer-Intentions-Theorien abzulehnen.⁵² „[T]he kind-relevant features associated with a[n] [...] artifact should not be taken to be stipulatively determined or analytically tied to the concept or intentions guiding the artifact’s inventor during prototype production.“⁵³ Trotzdem bleiben Zweck, Gebrauchsmöglichkeiten und Anwendungsbereiche von Artefakten für ihre Klassifizierung entscheidend. Dabei verweist Koslicki auf die Möglichkeit von empirisch feststellbaren Funktionen und Eigenschaften von Artefakten in Analogie zu den feststellbaren Eigenschaften von Mitgliedern von natürlichen Arten: „Rather, the question of how an [...] artifact is best put to use might be resolved at least in part by empirical methods that are in principle just as, or possibly more, accessible to the later users of the device than they are to the device’s inventor.“⁵⁴

Sobald eine Menge von gemeinsamen Eigenschaften ausgemacht werden kann, die eine Klassifizierung zulassen, die ‚*not arbitrary, heterogenous, or gerry-mandered*‘ ist, sind artifizielle Arten ontologisch gleichwertig zu in-der-Natur-vorkommenden Arten. Objekte, die unter diese Arten subsumiert sind, sind dann genauso ontologisch reell wie Objekte, die zu natürlichen Arten gehören.

⁵⁰ Ebd., 230.

⁵¹ Vgl. ebd., 230–232.

⁵² Vgl. ebd., 227–237.

⁵³ Ebd., 236.

⁵⁴ Ebd., 236.

Ist somit eine realistische Integration von Artefakten gelungen? Zwei Anmerkungen müssen hier gemacht werden: Erstens sind auch die empirisch feststellbaren Eigenschaften und Funktionen bei Artefakten zumeist handlungs- und praxisorientiert, weshalb die Frage nach dem Nutzen und der Anwendung bei artifiziellen Arten doch entscheidender ist als bei natürlichen Arten. Nutzen und Anwendung sind aber per se bewusstseinsabhängig. Zweitens ist es von menschlichen Konzepten abhängig, ob man eine artifizielle Art als nicht willkürlich, nicht uneinheitlich und nicht manipulierbar qualifiziert. Ein spezifischer Anwendungsbereich, etablierte Handlungspraxen und Zweckbestimmungen sind die Grundlage, auf der sich die meisten gemeinsamen Eigenschaften und Uniformitäten von Artefakten ausmachen lassen. Diese Basis für feststellbare Uniformitäten, die dann zu einem Artbegriff führt, der ‚*not arbitrary, heterogenous, or gerry-mandered*‘ ist, steht also doch wieder in einer Relation zu menschlichen Konzepten, Bezügen, Begriffen etc.

Grundsätzlich erhebt Koslicki nicht den Anspruch, eine eigenständige Theorie zu artifiziellen Arten aufzustellen. Dennoch lässt sich in ihrer Diskussion zumindest die Tendenz erkennen, artifiziellen Arten von Dingen einen gleichen Status wie natürlichen Arten von Dingen einzuräumen, indem versucht wird, deren Angewiesenheit auf menschliche Intentionen und Konzepte zurückzudrängen.⁵⁵

Zwischen realistischer Integration oder vollkommener Eliminierung von Artefakten insistieren Theorien – wie die von Amie Thomasson – auf der Bewusstseinsabhängigkeit von Artefakten, schreiben diesen jedoch trotzdem einen Platz in einer *realistischen* Ontologie zu.

3.2 Konzepte artifizieller Arten: antirealistische Integration

Genau wie Kathrin Koslicki bewegt sich Amie Thomasson in einem deskriptiven, alltagsontologischen Rahmen und verteidigt die Existenz von makrophysikalischen, zusammengesetzten Objekten. Auch für sie ist die Annahme einer Artenontologie zentral.⁵⁶ Dabei zeichnet es ihre Theorie zu artifiziellen Arten aus, dass sie im Hinblick auf den ontologischen Umgang mit Artefakten einen dezidiert anderen Weg einschlägt und ein gutes Beispiel für eine ‚antirealistische Integration‘ bietet.

Entscheidend ist einerseits, dass es nach Thomasson einen essentiellen ontologischen Unterschied zwischen natürlichen und artifiziellen Arten von Dingen gibt. Artifizielle Arten beruhen notwendigerweise auf menschlichen Konzepten und intentionalen Aktivitäten, weshalb wir einen privilegierten epistemischen Zugang haben. Dies sei bei natürlichen Arten nicht der Fall. Andererseits sind Artefakte aber genauso Teil unserer Wirklichkeit wie natürliche, bewusstseinsunabhängige Objekte.⁵⁷

⁵⁵ Beispielsweise versucht auch Elder Crawford eine Theorie zu Artefakten zu entwerfen, die Bewusstseinsabhängigkeit zurückdrängt, siehe *Elder Crawford*, *On the Place of Artifacts in Ontology*, in: Margolis; Laurence (Ed.), *Creations of the mind* (wie Anm. 2), 33–51.

⁵⁶ Für ihre Auseinandersetzung und Verteidigung von Alltagsgegenständen siehe *Amie Thomasson*, *Ordinary Objects*, New York 2010.

⁵⁷ Vgl. *Thomasson*, *Artifacts and Human Concepts* (wie Anm. 3), 53–52.

Die intentionale Abhängigkeit von Artefakten zeigt sich darin, dass ein Objekt *x* nur dann zur artifiziellen Art *K* gehören kann, wenn intendiert wird: *Kx*. Thomasson expliziert die Intention *Kx* durch zwei Kriterien:

„Necessarily, for all *x* and all artifactual kinds *K*, *x* is a *K* only if *x* is the product of a largely successful intention that (*Kx*), where one intends (*Kx*) only if one has a substantive concept of the nature of *Ks* that largely matches that of some group of prior makers of *Ks* (if there are any) and intends to realize that concept by imposing *K*-relevant features on the object.“⁵⁸

Erstens muss ein „substantive concept of the nature of *Ks*“, also ein Konzept des Wesens der Art *K*, Bestandteil der Intention sein. Dieses Konzept muss sich dabei inhaltlich größtenteils mit dem Konzept des Wesens von *K* decken, welches von den ‚vorherigen‘ Herstellern intendiert wurde. In ihren Ausführungen wird deutlich, dass sich Thomasson mit „prior makers“ letztendlich auf den Hersteller oder Erfinder des ersten Objekts der Art *K* bezieht. Thomasson setzt auf die Einsicht, dass jedem erzeugten Objekt ein geistiges Konzept des Erfinders vorausgegangen sein müsse; für dieses Konzept brauche es eine wie auch immer geartete Vorstellung vom Wesen dieses Objektes, was nichts anders sei als dessen Art. Wenn es noch nie ein Objekt dieser Art gegeben hat, ‚erzeuge‘ der Erfinder nicht nur das erste Objekt dieser Art, sondern auch *die Art selbst* und normiere deren Kriterien.⁵⁹

„At this stage, what is relevant to being a *K* is purely a matter of *invention* or stipulation by the artisan based on her goals or intentions; she is not trying to discover what makes something a *K* [...]; instead, she is delineating a new kind by establishing success criteria for her activity. Thus she creates not only an artifact, but delineates a new artifactual *kind*, complete with normative success conditions for creating something of that kind.“⁶⁰

Wenn später wieder ein Objekt der Art *K* produziert werden soll, bedürfe es erneut der Intention, ein Objekt der Art *K* zu produzieren, also eines Konzepts des Wesens von *K*, wobei das Konzept des Wesens von *K* sich nicht vollständig, aber größtenteils mit dem ursprünglichen Konzept überlappen muss.⁶¹

Entscheidend in Thomassons Theorie ist, dass sich aus dem Konzept des Wesens von *K* Kriterien ableiten lassen müssen, die für die Realisierung eines Objektes der Art *K* notwendig sind, genauer: Es müssen sich wesentliche Merkmale und Eigentümlichkeiten ableiten lassen, die ein Objekt aufweisen muss, um ein Objekt der Art *K* zu sein, und dazu gehörende Implementierungsbestimmungen (*K*-relevant-Features), aus denen hervorgeht, wie eine mögliche erfolgreiche Umsetzung der Merkmale und Eigentümlichkeiten und damit eine mögliche erfolgreiche Produktion eines Objekts der Art *K* gelingen könne.

⁵⁸ Amie Thomasson, Realism and Human Kinds, in: Philosophy and Phenomenological Research 67 (2003) 580–609, hier 600.

⁵⁹ Vgl. Thomasson, Artifacts and Human Concepts (wie Anm. 3), 60–61. Somit ist Thomassons Vorschlag als ein „Author-Intentions-based-Account“ einzustufen. Kathrin Koslicki diskutiert und kritisiert diesen Ansatz, siehe hierfür Koslicki, Form, Matter, Substance (wie Anm.48), 220–222.

⁶⁰ Thomasson, Artifacts and Human Concepts (wie Anm. 3), 60.

⁶¹ Vgl. ebd., 62–63.

„The intention to make something of kind K thus must be based on a declarative intention associating that kind with a number of criteria that would constitute success at creating a K, and involving a number of K-relevant features that the inventor intends to impose on the object in order to succeed a producing K.“⁶²

Wichtig sei hierbei, dass die Merkmale und Implementierungsbestimmungen, die von dem Konzept des Wesens der Art K abgeleitet werden, ganz unterschiedlich sein können, d. h. funktional, strukturell, ästhetisch, historisch und in verschiedensten Kombinationen auftreten können. Artefakte sind also von der Intention ihrer Erfinder und von den Intentionen späterer Hersteller und Nutzer abhängig, sodass sie auf das vom Erfinder normierte Konzept des Wesens des Objektes (Artenzugehörigkeit) und dessen Umsetzungsbestimmungen angewiesen sind.⁶³ Der Erfinder habe deswegen einen direkten, privilegierten epistemischen Zugang zum Artefakt, sodass aus dessen Sicht in Hinsicht auf die Artzugehörigkeitsbestimmung ein Irrtum ausgeschlossen sei, da „to being a K is still determined *stipulatively* by the features makers consider relevant to being a K; it is not a matter of discovery of a mind-independent nature“⁶⁴. Nachfolgende Nutzer hätten dagegen nur einen indirekten epistemischen Zugang, da das Konzept des Wesens des Objektes und die notwendigen Umsetzungsbedingungen, welche vom Erfinder normiert worden sind, in ihrem Fall erschlossen werden müssen und dabei zwar keine vollständige, aber doch große Übereinstimmung zum ursprünglichen Konzept gelingen müsse.⁶⁵

Aufgrund dieser intentionalen Abhängigkeit und der privilegierten epistemischen Relation zwischen Artefakt und Erfinder gibt es entscheidende und unhintergehbare ontologische Unterschiede zwischen den Mitgliedern artifizieller und den Mitgliedern natürlicher Arten. Dennoch sind nach Thomasson Artefakte und artifizielle Arten genauso Teil unserer ‚echten‘ Dingwelt wie natürliche Objekte und natürliche Arten. Die Grundfrage der (realistischen) Ontologie, welche Entitäten es gibt, dürfe ihrer Ansicht nach nicht mit der Frage, welche bewusstseinsunabhängigen Entitäten es gibt, gleichgesetzt werden. Stattdessen solle man in einem ersten Aufschlag fragen, welche *Kriterien erfüllt sein müssen*, damit bestimmte Entitäten als existierend angenommen werden dürfen, um dann anschließend zu prüfen, ob diese Kriterien erfüllt sind oder nicht.⁶⁶

Die Frage, ob es Artefakte und artifizielle Arten gebe, müsse dann folgendermaßen aufgeschlüsselt werden:

„According to the criteria built into the idea of something being an artifactual kind term, what must be the case for there to be artifacts and artifactual kinds? There must, as we have seen earlier, be people with certain intentions to create objects of a given kind, where these intentions are substantive and involve certain success criteria that control their activity, and they

⁶² Thomasson, *Realism and Human Kinds* (wie Anm.58), 597.

⁶³ Vgl. ebd., 597–599.

⁶⁴ Thomasson, *Artifacts and Human Concepts* (wie Anm. 3), 63.

⁶⁵ Vgl. ebd., 63–64.

⁶⁶ Vgl. ebd., 72.

must be largely successful in executing their intentions. Do we have reason to think this is ever done? Barring radical conspiracy theories, of course we do.⁶⁷

Die für die Existenz von Artefakten und artifiziellen Arten notwendigen Bedingungen sind also das Vorhandensein von Intentionen und menschlichen Konzepten im Hinblick auf künstlich erzeugte Makroobjekte. Ein Blick in unseren Alltag reiche aus, um festzustellen, dass diese Intentionen und Konzepte vorhanden seien. Somit sind Objekte artifizieller Arten Teil unserer Ontologie, solange entsprechende geistige Aktivitäten Teil der Welt sind. Anders formuliert: Warum sollte es Artefakte nicht geben mit der Begründung, dass sie bewusstseinsabhängig sind, wenn es doch absolut evident ist, dass es in der Welt Bewusstsein gibt? Warum sollte in einer ‚realistischen‘ Ontologie, die bewusstseinsfähige Wesen umfasst, nicht Platz für bewusstseinsabhängige Entitäten sein?⁶⁸

Theorien wie die von Amie Thomasson, die für die antirealistische Integration von artifiziellen Gegenständen in ein realistisches Setting argumentieren, bieten eine Ontologie, die die Reichhaltigkeit unserer Wirklichkeit besser abdeckt, ohne die realistische Grundhaltung verlassen zu müssen.

4. Schlussbemerkungen

Die Beschäftigung mit der materiellen Zusammensetzung von Artefakten stellt also einerseits die gegenseitige Verwiesenheit von Ontologie und Mereologie in besonderer Schärfe heraus und zeigt andererseits auf, dass sich auch in genuin realistischen Ontologien die Frage nach dem Wirklichkeits-mit-konstituierendem Vermögen geistiger Aktivitäten aufdrängt. Die in diesem Artikel diskutierten Ansätze vertreten alle dezidiert einen ontologischen Realismus und stehen exemplarisch für die verschiedenen Umgangsweisen mit Artefakten. Eine Lösung ist die Elimination von Artefakten aus dem ontologischen Inventar. Das, was wir eigentlich als echtes, artifizielles Objekt erfassen, ist in Wirklichkeit nur eine Anhäufung physikalischer Mikroelemente. Mit dieser ontologischen Verschlankung sollten sich eigentlich alle Probleme und Fragestellungen, die von Artefakten aufgeworfen werden, auflösen. Es hat sich jedoch gezeigt, dass dies keineswegs der Fall ist. Wir müssen Artefakte zumindest noch als konventionelle Scheinobjekte behalten, da sonst nicht geklärt werden kann, wie sie in den alltäglichen Ursache-Wirkungs-Ketten die Rolle spielen können, die sie nun einmal spielen. Daher plädieren andere Theorien für eine gegenteilige Strategie. Sie versuchen Artefakte als ontologisch nicht wesentlich verschieden zu natürlichen Objekten zu verteidigen, was nicht selten mit einer Unterminierung von deren Bewusstseinsabhängigkeit einhergeht. Der in diesem Artikel diskutierte Ansatz eines Artbegriffes, der sowohl für natürliche als auch für artifizielle Objekte gleichermaßen gelten soll, verweist aber bei artifiziellen Arten doch wieder auf menschliche Intentionen und Konzepte zurück. Somit bleibt hier ein wesentlicher Unterschied zwischen artifiziellen und na-

⁶⁷ Ebd., 72.

⁶⁸ Vgl. ebd., 72–23.

türlichen Arten bestehen. Zuletzt wurde eine Theorie diskutiert, die Artefakte und artifizielle Arten zwar als ontologisch wesentlich verschieden, aber trotzdem realistisch gleichwertig zu natürlichen Arten und ihren Mitgliedern definiert. Artifizielle Arten sind Produkte intentionaler, geistiger Aktivitäten und somit notwendig bewusstseinsabhängig. Aber in einer Ontologie, die die Existenz von bewusstseinsfähigen Wesen annimmt, sind diese Entitäten genauso Teil des Inventars der Wirklichkeit wie bewusstseinsunabhängige Entitäten, solange Bewusstsein und entsprechende intentionale Aktivitäten vorhanden sind – was ja der Fall ist. Diese Theorien weichen also den Grundsatz, dass nur Bewusstseinsunabhängiges Platz in einer realistischen Ontologie haben dürfe, auf. Der realistische Rahmen wir nicht verlassen, sondern als Basis verstanden, auf der sich ontologische Teilbereiche eröffnen, die auf das Wirklichkeits-mit-konstituierende Vermögen menschlicher geistiger Aktivitäten angewiesen sind.

Do artifacts like chairs, tables and cups really exist? Or are they only concepts of our mind which we project onto certain collections of physical micro-elements? On the basis of his theory of material composition, Peter van Inwagen argues for an ontological elimination of artificial objects, since they cannot have an intrinsic nature independent of our mental activities. Even in everyday ontologies, that think material composition on the basis of an ontology of kinds, the question of artifacts poses an intricate problem. If artificial kinds are always based on our purposes and intentions, then they lack necessarily mind-independence, which is crucial for ontological realism? This article compares different theories of dealing with artifacts in the context of the discussion about material objects and their composition.